Die erste Entlaßung des Freiherrn vom Stein und seine Wiederberufung ins preußische Ministerium nach dem Tilsiter Frieden.

Rede

zur Feier

des hohen Geburtsfestes

Sr. Majestät

des Kaisers und Königs Wilhelm I.

den 22. März 1872

in

der Aula des Königl. Gymnasiums

zu Hanau

gehalten

von

Dr. Albert Duncker,
Gymnasiallehrer.

Der Reinertrag ist als Beisteuer zu den Kosten des demnächst auf dem hiesigen Friedhof zu errichtenden Denkmals für die in den Lazarethen 1870 und 1871 dahier verstorbenen Krieger des deutschen Heeres bestimmt.

Hanau 1872.
Kittsteiner'sche Buchdruckerei.

Die erste Entlassung des Freiherrn vom Stein und seine Wiederberufung ins preußische Ministerium nach dem Tilsiter Frieden.

Rede

zur Feier

des hohen Geburtsfestes

Sr. Majestät

des Kaisers und Königs Wilhelm I.

den 22. März 1872

in

der Aula des Königl. Gymnasiums
zu Hanau

gehalten

von

Dr. Albert Duncker,
Gymnasiallehrer.

Der Reinertrag ist als Beisteuer zu den Kosten des demnächst auf dem hiesigen Friedhof zu errichtenden Denkmals für die in den Lazarethen 1870 und 1871 dahier verstorbenen Krieger des deutschen Heeres bestimmt.

Hanau 1872.
Kittsteiner'sche Buchdruckerei.

Vorwort.

Von mehreren Seiten dazu aufgefordert, nachstehende Rede, die bei der Feier des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I. in der Aula des hiesigen Gymnasiums vor einem zahlreichen Auditorium gehalten worden ist, durch den Druck zu veröffentlichen, komme ich nunmehr hiermit diesem Wunsche nach.

Einige erklärende Anmerkungen vermeinte ich dem Texte beifügen zu müßen, um mehrere in der Rede vorkommende Beziehungen auch dem größeren Publikum verständlich zu machen.

Ueber das bescheidene Maß von Verdienst, das ich mir bei den nachstehenden Blättern vindicire, glaube ich mich in der Einleitung hinlänglich ausgesprochen zu haben. Möchte es mir mit dem Schriftchen einigermaßen gelingen, die liebende Erinnerung an einen der größten Deutschen auch bei den Bürgern meiner guten Vaterstadt wach zu erhalten! Leben wir ja doch in Tagen, wo man im deutschen Volke den Werth eines großen Staatsmannes mehr vielleicht als je zu würdigen weiß!

Hanau, den 30. März 1872.

Dr. Albert Duncker.

Verehrte Anwesende!

Ein Tag, wie der heutige, an dem wir zur Feier des Geburtsfestes des ersten Kaisers des neuen deutschen Reiches hier versammelt sind, erscheint wohl vorzugsweise geeignet zu einem Rückblick auf die Tage, in welchen das Fundament gelegt ward zur Wiederaufrichtung der alten Herrlichkeit unserer Nation. Anspruch auf diesen Ruhm, der Beginn einer neuen Entwicklungsperiode für das deutsche Volk gewesen zu sein, kann unstreitig mancher Zeitraum der brandenburgisch-preußischen Geschichte erheben und jeder hat dafür in seiner Art seine volle Berechtigung. Die großen Träger jener Epochen, dem ruhmreichen Hause der Hohenzollern entsproßen, leben ja in der dankbaren Erinnerung jedes wahrhaften Deutschen heute, wo ihr Enkel den Kaiserthron bestiegen hat, mehr als je fort. Der große Kurfürst, der seinem kleinen Brandenburg zuerst eine Stimme im europäischen Concerte verschaffte, sein Sohn Friedrich, der sich die Königskrone auf's Haupt setzte, der einfache und sorgsame Friedrich Wilhelm, endlich der große Friedrich, als Feldherr und Regent die Bewunderung Europas, — wer sollte je ihrer uneingedenk sein, wenn von den Begründern von Preußens und mit ihm von Deutschlands Größe die Rede ist?

Aus den uns schon ferner gerückten Tagen jener Männer ein Bild vor Ihnen, verehrte Anwesende, zu entrollen, ist jedoch heute meine Absicht nicht. Ich bitte Sie, mir in eine uns näher liegende Periode preußischer Geschichte zu folgen, aus der noch mehr als ein Zeuge am Leben ist, vollgültiger wohl keiner als der ruhmgekrönte Monarch, dessen 75. Geburtstag wir heute festlich begehen. Ich meine die Zeit, welche unmittelbar

der Schlacht von Jena und dem Tilsiter Frieden vorausgieng und folgte, die Zeit von Preußens tiefster Erniedrigung, ohne die es aber sich nie zu seiner heutigen Größe erhoben hätte. Die Namen der edelsten Geister unseres Volkes, die nach jenen furchtbaren Schlägen an seiner Wiedererweckung zu arbeiten begannen, sind ja bekannt genug, wohl bekannt auch jedem patriotischen Deutschen der Name desjenigen hervorragenden Mannes unter ihnen, über dessen Wirken ich jetzt an dieser Stätte zu sprechen beabsichtige. Gerade in unserer Stadt ist jüngst wieder sein reiches Leben aus beredtem Munde geschildert worden. Aber dennoch fürchte ich nicht die Anklage, Ueberflüßiges gesprochen zu haben, wenn ich in dieser Stunde seiner nochmals gedenke. Denn auf ihn laßen sich, wie auf wenige Söhne Deutschlands, des Dichters Worte anwenden:

„Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört."

Karl Freiherr vom Stein[1] „des Rechtes Grundstein, des Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein", wie ihn zuerst Süvern so bezeichnend nannte, ist es, aus dessen Leben ich Ihnen jetzt einen kurzen und doch so inhaltsreichen Abschnitt in's Gedächtnis zurückrufen will. Ich weiß recht wohl, wie viel unendlich Bedeutenderes, als es meine Fähigkeiten gestatten, über diesen Mann schon geschrieben und gesprochen worden ist, von seinem treuen Biographen Pertz[2] an bis zu den „Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn vom Stein", womit der greise Ernst Moritz Arndt dem vor ihm dahinge-

---

[1] Heinrich Friedrich Karl, Reichsfreiherr vom und zum Stein, geboren zu Nassau an der Lahn den 27. October 1757.

[2] G. H. Pertz „Leben des Ministers Freiherrn vom Stein", 6 Bände. Berlin 1849—1855. Von demselben Verfaßer waren schon 1848 die „Denkschriften des Ministers Freiherrn vom Stein über deutsche, insbesondere preußische Verfassung" veröffentlicht worden. Ein größerer Auszug aus dem zuerst genannten umfaßenden Werke führt den Titel: „Aus Stein's Leben", 2 Bände. Berlin 1856. Nach dieser für einen größeren Leserkreis bestimmten Ausgabe ist Pertz von mir in diesem Schriftchen citirt.

gangenen Freunde ein bleibendes Denkmal treuer Anhänglichkeit gesetzt hat.[1]) „Nur wie der Aehrenleser folgt dem Schnitter", folge ich diesen Männern, aber doch mit dem Bewußtsein, eine Pflicht der Pietät erfüllt zu haben, wenn ich an einem Ehrentage des wiedererstandenen deutschen Reiches den zu feiern versuche, dessen ganzes Denken und Thun nur dem Wohle des Vaterlandes geweiht war.

Es laßen sich in Stein's Leben vier Hauptperioden unterscheiden, von denen die erste bis zu seiner ersten Entlaßung aus dem preußischen Ministerium im Januar 1807 reicht, die zweite sein zweites Ministerium, seine zweite Entlaßung, die Aechtung durch Napoleon und seinen Aufenthalt in Oesterreich umfaßt. Die dritte Periode beginnt mit seinem Wirken am Hofe Alexanders von Rußland, schließt seine großartige Thätigkeit während des russischen Krieges und der deutschen Freiheitskriege, sein Wirken als Vorstand der Centralverwaltung der von den Alliirten zurückeroberten deutschen Lande, endlich seine Bemühungen auf dem Wiener Congreß in sich und endet mit der Denkschrift, die er am 24. Juni 1815 dem russischen Cabinet zu Frankfurt überreichte, um damit seine Ansicht von der neugeschaffenen deutschen Bundesverfaßung kundzugeben. Als vierter und letzter Abschnitt folgen dann die Jahre seiner Zurückgezogenheit von den Staatsgeschäften, denen er nur in der letzten Zeit seines Lebens hin und wieder als westphälischer Landtagsmarschall wieder etwas näher trat. Bekanntlich aber ist selten eine Muße eines Staatsmannes fruchtbarer gewesen als die seinige. Im lebendigsten brieflichen und persönlichen Verkehr mit den Edelsten der Nation, von dem wärmsten Interesse für alles wahrhaft Große auf allen Gebieten des Lebens erfüllt, ward ihm ein Lebensabend zu Theil, wie er wenigen Sterblichen be-

---

[1]) „Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein." Berlin 1858, eins der letzten literarischen Erzeugnisse des alten Patrioten, eine liebenswürdige Plauderei voll der interessantesten und charakteristischsten Anekdoten von Arndt's großem Freunde. An Bedeutung den eben erwähnten Werken nicht im Entferntesten vergleichbar, kann es doch neben dem ernsten Studium der Schriften des erstgenannten bekannten Geschichtsforschers als erquickende Unterhaltungslectüre dienen.

schieden ist. Das letzte Zeichen der Liebe, das er seinem Volke hinterließ, war die Begründung der Sammlung der ältesten deutschen Geschichtsquellen,[1] der „Monumenta Germaniae“, für die er 13 Jahre hindurch fast bis in seine Todesstunde unermüdlich thätig war. Ihre Schöpfung bildet sein letztes unvergängliches Ehrenmal, sie allein schon würde hinreichen, seinen Namen für die deutsche Nation unsterblich zu machen.

Wie schwierig es bei dieser außerordentlichen Fülle des Stoffes ist, in dem mir für heute vergönnten Zeitraum auch nur von einem einzigen der erwähnten Abschnitte von Stein's Leben ein einigermaßen vollkommenes Bild zu entwerfen, bedarf somit keiner weiteren Begründung. Ich muß zufrieden sein, wenn es mir gelingt, seine Thätigkeit in einer jener Perioden nur in einigen hervorragenden Punkten anschaulich zu schildern. Die Epoche seines Wirkens, welche ich Ihnen vorzuführen beabsichtige, umfaßt nur drei Jahre. Es ist die Zeit vom November 1805 bis zum November 1808. Mag Stein sich auch später, namentlich während seines Aufenthalts in Rußland, während der Freiheitskriege und auf dem Wiener Congreß mit weitgehenderen Planen getragen haben, wohin vor allen Dingen seine eifrigen Bestrebungen für die Neugestaltung der deutschen Verfaßung und insbesondere seine Bemühungen zur Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde zu rechnen sind, so hat doch diese Seite seiner Thätigkeit, angesichts der heutigen politischen Lage der Dinge, nur für den Historiker specielleres Interesse. Seine Vorschläge zur Neubegründuug des deutschen Reiches vermögen vielleicht heutzutage ein mitleidiges Lächeln bei denjenigen zu erwecken, welche die Gesinnung, aus der sie hervorgegangen sind, nicht kennen. Er hat darin geirrt gleich manchem Anderen seiner Zeitgenoßen, doch selbst sein Irren ist

[1] Der Plan dazu ward von ihm schon 1818 in Frankfurt a. M. entworfen, gelangte aber erst seit December 1820 zur Reife, als auf Stein's Aufforderung G. H. Pertz (geb. 1795, lebt jetzt als Geheimerath und Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek zu Berlin) die wißenschaftliche Ausführung des großartigen Unternehmens begann.

für uns verehrungswürdig, weil es der lautersten Vaterlandsliebe entsprang. [1])

Mit dieser Seite von Stein's Thätigkeit haben wir es also, wie erwähnt, für heute nicht zu thun. Erwarten Sie auch nicht von mir eine ausführliche Darstellung seiner Reformen während seines zweiten Ministeriums. Selbst dazu würde die mir verstattete Zeit nicht im Entferntesten ausreichen. Es kommt mir mehr darauf an, eine Charakteristik des großen Mannes zu geben und dies glaube ich am besten thun zu können, wenn ich besonders bei der Zeit seines Lebens verweile, wo seine Seelenstärke auf die härteste Probe gestellt ward, nämlich dem letzten Jahre seines ersten Ministeriums, seiner Entlaßung in Ungnaden und seiner Wiederberufung nach dem Tilsiter Frieden.

Karl vom Stein, von uraltem rhein-fränkischem Adelsgeschlechte entsproßen, dessen Stammburg noch heute in ihren Trümmern zur Lahn herniederschaut, war schon früh durch des großen Friedrich Regentenruhm und das Gefühl, Deutschlands Größe fördern zu helfen, wenn er Preußen diene, in den Dienst unseres Staats gezogen worden. Mit einer ungemein raschen Auffaßungskraft und dem glänzendsten Verwaltungstalente begabt, dabei reich an staatswirthschaftlichen Kenntnissen, die er durch fleißige Universitätsstudien [2]) und größere

---

[1]) Stein's Ansichten über die Neugestaltung Deutschlands waren namentlich in den Jahren 1811—1815 schwankende. Bald neigte er sich zum erblichen Kaiserthum hin, bald zur Schöpfung eines Bundes mit straffer einheitlicher Organisation. Auf dem Wiener Congresse befürwortete er angelegentlich die Denkschrift der 32 kleineren deutschen Staaten, welche die erbliche Kaiserwürde an Oesterreich übertragen wißen wollten. Vergl. darüber außer Pertz auch L. Häusser, Bd. IV. der 2. Auflage, S. 667 ff. Am Abend seines Lebens sah er immer mehr in Preußen den Staat der deutschen Zukunft. Ich habe speciell über „die Stein'schen Bestrebungen für die Neugestaltung der deutschen Verfaßung und insbesondere seine Bemühungen zur Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde" im vergangenen Winter einen Vortrag im literarischen Verein dahier gehalten, der demnächst in einer wißenschaftlichen Zeitschrift abgedruckt werden soll.

[2]) Zu Göttingen 1773—1777.

Reisen sich erworben hatte, konnte es ihm an einer raschen Carrière nicht fehlen. Bereits 1782, in seinem 25. Lebensjahre, Oberbergrath, seit 1784 zu Wetter bei Hagen in Westphalen in dieser Stellung mit dem größten Erfolge wirksam, nachher seit 1793 Präsident der märkischen Kriegs- und Domainenkammer zu Hamm, dann zu Cleve, darauf, rasch emporsteigend, sechs Jahre Oberpräsident zu Minden, zeigte er sich in allen diesen Stellungen des in ihn gesetzten Vertrauens in solchem Maße würdig, daß ihm 1802 eine der schwierigsten Aufgaben übertragen ward, welche die preußische Regierung damals zu lösen hatte. Es handelte sich um die Uebernahme der Verwaltung der westphälischen Bisthümer und Stifter Münster, Paderborn, Elten, Essen und Werden, die Preußen nebst Stücken von Niedersachsen schließlich definitiv beim Reichsdeputationshauptschluß zur Entschädigung für seine Verluste auf dem linken Rheinufer erhielt. Die Einfügung dieser neuen Glieder in den Organismus des preußischen Staats vollbrachte Stein in so glücklicher Weise und bewies dabei so viel Talent für eine selbstständige administrative Stellung, daß ihm Friedrich Wilhelm III. 1804 das Finanzministerium übertrug. Auch auf dem Ministerposten entsprach er den Erwartungen vollständig und wurde der Schöpfer vieler segensreicher Neuerungen, wie der Aufhebung der drückendsten Binnenzölle, der Errichtung des statistischen Büreaus, einer gründlichen Reform der zuletzt schlecht verwalteten Bank und Seehandlung, zu deren Leitung er Niebuhr, den späteren großen Historiker, berief, und ähnlicher höchst verdienstlicher Maßregeln. Aber mit seiner früheren Freude am Wirken im Dienst des Staates war es, seit er nach Berlin gekommen war, vorbei. Ein stolzer und heftiger Charakter, wie der seine war, ohne die geringste Furcht den Großen dieser Erde gegenüber, ein Mann von einem solchen Unabhängigkeitssinne, daß es wohl Glauben verdient, wenn erzählt wird, er habe den ersten Gehalt, den er erhielt, mit Thränen in den Augen zur Erde geworfen, eine derartige Natur konnte sich in der Hofluft nicht wohl fühlen. Ein Diplomat im eigentlichen Sinne ist er auch nie gewesen, das wußte er selbst recht wohl. Hatte doch der glänzende Erfolg der wichtigen Sendung, mit

der ihn einst Friedrich der Große, als es sich um die Stiftung des Fürstenbundes handelte, an den Mainzer Hof betraut hatte,[1]) gerade dazu beigetragen, seine Abneigung gegen Alles, was Diplomatie hieß, zu verstärken! „Die Wandelbarkeit der Politik der Höfe, um mich der Worte von Pertz zu bedienen,[2]) der Wechsel von Müßiggang und schlau berechneter Geschäftsthätigkeit, das Treiben, um Neuigkeiten und Geheimnisse zu erforschen, die Nothwendigkeit, in der großen Welt zu leben, sich mit ihren Genüssen und Beschränkungen, ihren Kleinlichkeiten und ihrer Langeweile zu befassen, waren ihm zuwider und vertrugen sich nicht mit seinem Hange zur Unabhängigkeit, seiner Offenheit und Reizbarkeit."

Friedrich Wilhelm III. fühlte sich durch keine Neigung hingezogen zu dem stolzen Manne, der das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit nicht zu verbergen strebte. Er hat auch Stein nie wirkliche Freundschaft gewidmet, weder damals, als er ihm zuerst das Finanzministerium übertrug, noch auch später, als er ihn in der äußersten Noth des Staates als rettenden Beistand wieder berief, noch endlich, als Stein während des großen Freiheitskampfes der Rathgeber der verbündeten Monarchen war. Wohl aber bewies der König von Stein's zweitem Eintritt in das Ministerium an, der nach dem Tilsiter Frieden erfolgte, dem erprobten Patrioten stets die höchste Achtung bis an sein Lebensende, was bei dem eigenthümlichen, oft verschloßenen Wesen Friedrich Wilhelm's III. wohl zu würdigen ist.

Abgesehen nun von der Eigenthümlichkeit von Stein's Charakter, die ihn in schroffen Gegensatz zum Hofleben bringen

---

[1]) Er bewegte als Gesandter Friedrich's II. 1785 den Kurfürsten von Mainz, Karl Friedrich von Erthal, zum Anschluß an diesen Bund, den der preußische König zur Abwehr der Vergrößerungsplane Joseph's II. mit einer Anzahl mittlerer und kleinerer deutscher Staaten gestiftet hatte. Vgl. L. v. Ranke: „Die deutschen Mächte und der Fürstenbund." 1. Band. Leipzig 1871 und David Müller: „Die Gründung des deutschen Fürstenbundes" in der „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde." Aprilheft 1871.

[2]) I., S. 40.

mußte, war das Amt eines preußischen Ministers in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts durchaus kein beneidenswerthes, wenn sein Inhaber Vaterlandsliebe und politischen Scharfblick besaß. Dem neutralen Zuschauen zu dem großen Kampfe gegen Frankreich, der seit einem Jahrzehnt Europa erschütterte und nach kurzen Intervallen sich stets von neuem erhob, war seitens Preußens endlich sogar ein freundschaftliches Verhältnis zu dem französischen Kaiser gefolgt. Bei denjenigen, die überhaupt noch sehen wollten, konnte jedoch nach den Ereignissen des Jahres 1805 kein Zweifel mehr über Napoleons fernere Politik gegen den Berliner Hof bestehen. Um die Einschließung des österreichischen Heeres bei Ulm zu vollenden, verletzte der französische Kaiser in der frechsten Weise die Neutralität der fränkischen Gebiete Preußens. Dieses, das kurz vorher den Russen einen Durchmarsch durch Schlesien zur schnelleren Vereinigung mit den Oesterreichern entschieden verweigert hatte, entschloß sich nun doch endlich zu einem anderen Auftreten gegen Frankreich und sicherte im Potsdamer Vertrage (3. Nov. 1805) den kriegführenden Mächten Rußland und Oesterreich sein Eingreifen in die Action unter gewissen Eventualitäten zu. Aber die Niederlage der Verbündeten erfolgte weit rascher als man in Berlin gedacht hatte. Der Graf Haugwitz, der dem Potsdamer Vertrage gemäß Napoleon feste Friedensbedingungen anzubieten hatte und im Falle ihrer Nichtannahme das diplomatische Verhältnis zu Frankreich abbrechen sollte, wartete, wie es heißt, in Folge geheimer Weisungen,[1] so lange mit seiner Abreise von Berlin, daß er erst kurz vor der Entscheidungsschlacht bei Austerlitz im französischen Hauptquartier eintraf. Als nun die Schlacht mit der Niederlage der Verbündeten geendet, Oesterreich sogleich nach ihr zu unterhandeln begonnen hatte, wagte es Haugwitz, ganz wider seinen officiellen Auftrag, am 15. December 1806 den berüchtigten Schönbrunner Vertrag zu unterzeichnen, wodurch Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich schloß, das von diesem den Englän-

---

[1]) Wer sich über diesen interessanten Punkt ein unparteiisches Urtheil bilden will, vergleiche namentlich die Darstellung L. Häusser's II, S. 523 ff. mit der von Pertz I, S. 145 ff.

dern entrißene Kurfürstenthum Hannover definitiv annahm und dafür Neuenburg, Ansbach und Cleve abtrat. Wie viel Haugwitz jederzeit dieses Schrittes wegen mit Haß und Verachtung überschüttet worden ist, habe ich hier nicht nöthig zu wiederholen, aber ihn allein trifft warlich nicht die ganze Schuld jener unglückseligen Politik. Man hat gar nicht nöthig, ihn irgendwie zu vertheidigen, wenn man nur die Aufnahme berichtet, die ihm nach seiner Rückkunft von Schönbrunn in Berlin zu Theil ward. Freilich empfing man ihn höchst unwillig, freilich sprach sich Hardenberg in einem Ministerrathe auf das Heftigste gegen sein Verfahren aus, allein man verwarf doch nicht geradezu die Verpflichtungen, welche er für den Staat eingegangen hatte, beschloß nur, um einer Verwicklung mit England aus dem Wege zu gehen, die Besitznahme Hannovers bis zum Frieden zwischen England und Frankreich auszusetzen und sandte sogar ebendenselben Haugwitz in erneuter Mission zu Napoleon, um ihm diese Modification des Vertrags genehm zu machen. Allein für den Imperator war jetzt der Moment gekommen, die Maske gegen Preußen fallen zu laßen. Haugwitz ward zu Paris ungnädig empfangen, der Schönbrunner Vertrag für erloschen erklärt und der Gesandte unter Kriegsandrohung zu einem neuen weit schmählicheren gezwungen, wodurch sich Preußen nicht nur zur unbedingten Annahme Hannovers verpflichtete, sondern auch versprach, alle seine Häfen den Engländern zu verschließen. Am 15. Februar 1806 unterzeichnete Haugwitz diesen Vertrag. Und nicht zufrieden mit dieser beispiellosen Demüthigung einer Großmacht, die noch nicht an die Entscheidung der Waffen appellirt hatte, ließ der französische Kaiser, bevor noch die Genehmigung des Vertrags von Berlin eingetroffen war, schon die fränkischen Gebiete Preußens in Besitz nehmen.

Der Staat Friedrichs des Großen war durch diese Vorgänge zu einem Vasallen Frankreichs herabgesunken, daß bald der politischen auch die militärische Niederlage folgen werde, allen Einsichtigen außer Zweifel. Die Herzen aller Vaterlandsfreunde waren von der tiefsten Bekümmernis erfüllt, viele Zungen wohl auch durch die Furcht vor dem allmächtigen

Napoleon gelähmt. Da war es Stein, der in dieser Zeit der allgemeinen Niedergeschlagenheit durch sein kühnes, männliches Auftreten den Glauben an eine beßere Zukunft des Vaterlandes nicht verloren gehen ließ. Ohne Menschenfurcht — die hat er nie gekannt — suchte er das Uebel, an dem der Staat krankte, an der Wurzel anzufaßen und auszurotten. Wenn es ihm auch diesmal noch mislang und sein Bestreben, statt mit seiner Anerkennung, mit seinem Sturze endete, so blieb sein Auftreten doch nicht vergeßen und in der Stunde der höchsten Noth gedachte man seiner als des einzigen Helfers und Retters.

Stein sah, und mit vollem Recht, als eine der hauptsächlichsten Ursachen der traurigen Politik und der politischen Niederlage Preußens den Mangel an Einheit zwischen den Beschlüßen des Königs und den Ansichten und Vorschlägen seiner Minister an. Seit dem Tode Friedrichs des Großen hatte sich das Geheime Cabinet zwischen König und Ministerium als Zwischeninstanz einen immer größeren Einfluß zu verschaffen gewußt. Dem Ministerium fehlte es ohnehin an einheitlicher Organisation, denn es umfaßte um diese Zeit, wo auch noch Provinzial-Minister existirten, nicht weniger als siebzehn Minister, darunter für die Justiz allein vier, den Großkanzler und drei Justizminister.[1]) Die Könige ließen sich in der Regel die Berichte der Minister durch die Cabinetsräthe vortragen und diese übten den größten Einfluß durch die Art und Weise, wie sie die ihnen übergebenen Vorschläge erläuterten. Stellte sich der Minister mit den Cabinetsräthen nicht auf guten Fuß, so war seine Entlaßung über kurz oder lange unausbleiblich. Das Ohr des Königs war somit der Stimme der Minister so gut wie verschloßen. Welchen Einfluß ein solches System in einer so verhängnisvollen Zeit wie der vorher geschilderten ausüben mußte, ist klar, zumal wenn man weiß, welcher Art im Jahre

---

[1]) Vergl. darüber den Auffatz von Paul Goldschmidt: „Die Neuordnung Preußens nach den Friedensschlüßen von 1807 und 1815" im Maiheft 1871 der „Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde" und die Bemerkungen Max Duncker's dazu im November- und Decemberheft 1871 derselben Zeitschrift in deßen größerer Abhandlung „Preußen während der französischen Okkupation." S. 671.

1806 zwei der Mitglieder des Cabinets, der Geheimerath Lombard und der schon mehrmals erwähnte Graf Haugwitz waren. Einem dritten Cabinetsrathe, dem späteren Großkanzler Beyme, hat Stein wohl in überquellender Leidenschaftlichkeit einiges Unrecht gethan, doch hatte er wenigstens insoweit Recht, daß er auch seine Persönlichkeit als nicht befähigt bezeichnete, in einer so schwierigen Lage des Staates seinem Könige rathend und helfend zur Seite zu stehen.

Angriffe auf die verfehlte Organisation des Ministeriums und Cabinets hatten auch schon vor dem Jahre 1806 stattgefunden, vor allem durch Hans von Held's 1801 erschienenes Buch über „die wahren Jakobiner im preußischen Staate." Stein aber, der treue Diener seines Königs, wendete sich nicht, wie Held, an die Oeffentlichkeit. Er gieng den loyalen Weg einer direkten schriftlichen Vorstellung bei Friedrich Wilhelm III. So entstand seine am 27. April 1806 entworfene Denkschrift, betitelt: „Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerialconferenz." Sein Freund und späterer treuer Mitarbeiter an der Hebung des gesunkenen Staates, der preußische Provinzialminister Freiherr von Schrötter, bewog ihn zur Milderung mehrerer allzustarker Stellen und so wurde das Actenstück, nachdem es noch zuvor die Billigung des Generals von Rüchel gefunden hatte, am 10. Mai dem Könge überreicht.

Es würde mich über das mir gesteckte Ziel hinausführen, den Inhalt der Denkschrift des Genaueren zu erörtern. Eine einfachere Organisation des Ministeriums in 5 Departements, Veränderung des Cabinets zu einer mehr berathenden, gemeinsam mit den Ministern handelnden Behörde waren darin die wichtigsten Vorschläge Stein's. Daneben aber gieng eine Charakteristik der drei oben erwähnten bisher im Cabinet einflußreichsten Persönlichkeiten, wie sie sich nicht schärfer gedacht werden kann. Dem Monarchen selbst ward gesagt, „er lebe in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von seinen Ministern, er stehe mit ihnen weder in unmittelbarer Geschäftsverbindung noch in der des Umgangs, noch in der der besonderen Correspondenz; eine Folge dieser Lage sei Einseitigkeit in den Eindrücken, die er erhalte, in den

Beschlüssen, die er fasse und Abhängigkeit von seinen Umgebungen."[1]) Das merkwürdige Document schloß mit den prophetischen Worten: „Die Ursachen und die Menschen, die uns an den Rand des Abgrundes gebracht, werden uns ganz hineinstoßen; sie werden Lagen und Verhältnisse veranlassen, wo dem redlichen Staatsbeamten nichts übrig bleibt, als seine Stelle mit unverdienter Schande bedeckt zu verlassen ohne helfen zu können . . . . . Wer mit Aufmerksamkeit die Geschichte der Auflösung Venedigs, des Falls der französischen und sardinischen Monarchie liest, der wird in diesen Ereignissen Gründe finden zur Rechtfertigung der traurigsten Erwartungen."[2])

Allein selbst diese kühne Sprache hatte keinen Erfolg, ebensowenig eine zweite Denkschrift, von dem damals noch deutschgesinnten Johannes von Müller verfaßt, die Stein in Gemeinschaft mit drei Prinzen des Königlichen Hauses, dem Prinzen von Oranien, den Generalen Blücher, Rüchel und Phull unterzeichnete und die den 2. September 1806, als sich schon die preußischen und französischen Heeresabtheilungen gegeneinander in Marsch setzten, dem Könige überreicht ward. In dieser Schrift wurde nochmals in ehrerbietiger aber entschiedener Weise die Entfernung von Haugwitz, Beyme und Lombard verlangt — und wieder ohne Erfolg.

Die Ereignisse, welche folgten, sind bekannt. „Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale", wie Rückert in den „geharnischten Sonetten" so bezeichnend sagt. Zu den Wenigen, die in der allgemeinen Verwirrung den Kopf nicht verloren, gehörte Stein. Die schleunige Rettung sämmtlicher Kassen der Finanzverwaltung, sowie der Bank und Seehandlung von Berlin nach Königsberg ist sein Werk. Nur mit Hülfe dieser Geldmittel war es Preußen möglich, den Krieg noch bis zum Tilsiter Frieden mit fortzuführen.

Das muthige, aufopfernde Benehmen des Ministers während der furchtbaren Katastrophe, die über den Staat hereingebrochen war, verfehlte nicht des größten Eindrucks auf Friedrich

---

1) Pertz, I. S. 160.

2) Pertz, I. S. 162.

Wilhelm III. So gram dieser ihm wegen der erwähnten Denkschrift und seiner Betheiligung an der Eingabe der Prinzen und Generale anfangs gewesen war, so daß es nur als ein Beweis für die von ihm längst erkannte Unentbehrlichkeit Stein's im Ministerium anzusehen ist, wenn er ihm nicht schon im Sommer 1806 die Entlaßung ertheilt hatte, eben so sehr war er jetzt überzeugt, daß Stein allein der Staatsmann sei, der aus dem allgemeinen Schiffbruche zu retten vermöge, was überhaupt noch zu retten sei. An Stelle des entlaßenen Cabinetsministers Haugwitz ward ihm in den gnädigsten Ausdrücken das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angeboten, wobei Beyme Selbstüberwindung genug bewies, in einem Begleitschreiben Stein, der zweimal seine Entlaßung aus dem Cabinete verlangt hatte, „den seiner Ansicht nach von der Vorsehung für das Vaterland bestimmten Retter" zu nennen und ihn auf das Freundlichste zur Abreise nach Ortelsburg einlud, wo sich damals der Hof aufhielt. Stein aber lehnte ab, indem er nochmals seine Ueberzeugung ausführlich auseinandersetzte, daß mit Beibehaltung der Cabinetsregierung in dem ihm angetragenen Amte nichts Ersprießliches auszurichten sei, „auch die wenig schonende und unfreundliche Art nicht sehr aufmunternd für ihn sei, wie man den früheren Minister von Hardenberg behandle",[1]) den er vorher als geeignetere Persönlichkeit für das Portefeuille des Auswärtigen vorgeschlagen hatte. Jetzt war aber des Königs Geduld zu Ende. In einer Cabinetsordre vom 3. Januar 1807 hielt Friedrich Wilhelm dem Minister das Ungeziemende seines Benehmens gegen das Oberhaupt des Staates in den schärfsten Ausdrücken vor, nannte ihn „einen widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staates vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handle" und erklärte ihm dann, „daß, wenn er nicht sein respektwidriges und unanständiges Be-

---

[1]) Pertz, I. S. 180

nehmen zu ändern Willens sei, der Staat sich keine große Rechnung auf seine ferneren Dienste machen könne." Das war zu viel für einen Mann von Steins Natur. Noch denselben Tag erbat er die ihm an die Hand gegebene Entlaßung in schroffer Weise, die ihm in ebenso schroffer Art den folgenden Tag von dem Könige gewährt ward.

Der gewesene Minister begab sich nun auf seinen Stammsitz in Nassau, wo er gegen ein halbes Jahr verweilte, unermüdlich alle Kräfte seines reichen Geistes anstrengend, die Ergebnisse seiner Erfahrung dennoch für den Staat dereinst nutzbar zu machen, aus dessen Dienst er eben ausgewiesen worden war.

Es ist sehr verschieden geurtheilt worden über das Verhalten beider Männer, die in so feindlicher Weise von einander schieden und es ist leicht erklärlich, daß der König mehr Ankläger als Vertheidiger gefunden hat, zumal in späterer Zeit, wo die Beurtheiler meist durch Steins großartige Leistungen während seines zweiten Ministeriums geblendet waren und außerdem namentlich der Umstand für den Minister zu sprechen schien, daß das Auftreten des Königs von trefflichen Patrioten jener Tage, wie von Niebuhr, Hardenberg, Schrötter sogar laut bedauert und getadelt worden war. Allein wer „ohne Haß und Vorliebe" die Details der Verhandlungen studirt, welche der Entlaßung Steins vorausgiengen, muß doch gestehen, daß das Unrecht nicht lediglich auf Seite des Königs war. Stein hat in seinem angeborenen Stolze und seinem unverrückbaren Bewußtsein, nur das Beste seines Staates zu wollen, mehrmals die persönlichen Rücksichten vergeßen, die er seinem Monarchen schuldig war und ihm gegenüber nicht die Geduld bewiesen, die der schwergeprüfte König in dieser Zeit der Trübsal von einem bewährten Diener des Staates verlangen konnte. Am besten hat das wohl der leicht aufbrausende, aber durch und durch edle Reichsfreiherr selbst gefühlt. Mir hat es wenigstens immer den Eindruck gemacht, als ob die Antwort, welche er ein halbes Jahr später, als ihm den Tag nach dem Tilsiter Frieden von Neuem ein Ministerposten angeboten wurde, dem Könige gab, in ihrer Faßung deutlich zeige, daß er empfinde, er sei dem Könige eine Genugthuung irgend einer Art schuldig.

Der Anfang dieser Antwort lautet nämlich:[1] „Ew. Majestät allerhöchste Befehle wegen des Wiedereintritts in Dero Ministerium der Einländischen Angelegenheiten .... sind mir den 10. August zugekommen. Ich befolge sie unbedingt und überlasse Ew. Kgl. Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen, mit denen Ew. Majestät es für gut halten, daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um so mehr da Ew. Majestät Selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben. Ich würde sogleich meine Abreise antreten, läge ich nicht an einem heftigen dreitägigen Fieber krank. Sobald aber meine Gesundheit wieder hergestellt ist, ... werde ich abreisen."

Diese berühmte Antwort also dürfte nicht blos aus Steins Hochherzigkeit und seinem Vergeßen des ihm angethanen Unrechts zu erklären sein. Um so höher steht in unseren Augen dieser Mann da, der, obgleich er wohl weiß, daß er seinem Monarchen in seiner Noth geradezu unentbehrlich ist, nicht allein empfangene Kränkungen edelmüthig vergißt sondern sogar darauf bedacht ist, wie er seinem Könige den schweren Schritt seiner Wiederberufung möglichst erleichtere. Er thut dies, indem er öffentlich dem seitherigen Benehmen desselben seine Anerkennung und Bewunderung zollt.[2]

---

[1]) Pertz, I. S. 211.

[2]) Stein's zweite Berufung hatte er merkwürdiger Weise seinem späteren erbittertsten Feinde, dem Kaiser Napoleon, mit zu verdanken. Hardenberg, der inzwischen, trotz des Königs anfänglicher Abneigung, im Anfang des Jahres 1807 wieder Minister geworden war, mußte im Juli 1808 auf Andringen Napoleons zum zweitenmale entlaßen werden. Als der König sich anfänglich geweigert und erklärt hatte, er könne Hardenbergs Geschäftskenntnis in dieser schwierigen Lage nicht entbehren, soll Napoleon geäußert haben: „Prenez le baron de Stein, c'est un homme d'esprit", eine Aeußerung, die sich nur dadurch erklären läßt, daß Napoleon Stein's Persönlichkeit und Charakter gar nicht kannte, sondern nur von seinem bedeutenden administrativen Talente, wie er es namentlich zuletzt als Finanzminister bekundet, gehört

Die Thätigkeit Steins während seines zweiten Ministeriums ist ja bekannt. Er half aber nicht blos für die augenblickliche Noth. Der Neubau des Staates mußte von seinen Fundamenten aus begonnen werden. An Stelle der Cabinetsregierung trat der Staatsrath.[1]) Die Aufhebung der Erb-

---

hatte. Denn es kam dem französischen Kaiser damals vor allen Dingen darauf an, die Preußen auferlegte Contribution aus dem Lande herauszupressen und für diesen Zweck schien ihm jeder Minister förderlich, der Geld zu beschaffen wußte. Wie gründlich die Aussaugung Preußens übrigens den Franzosen damals gelungen ist, hat neuerdings, auf noch nicht herausgegebene actenmäßige Belege des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin gestützt, Max Duncker in der „Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde“, Aprilheft 1871 nachgewiesen, der berechnet hat, daß die Contributionen, Requisitionen, Verpflegungen u. s. w., also die Summe der gesammten Kriegskosten Preußens vom October 1806 bis zum 8. November 1808 nicht weniger als 1,129,374,217 Franken betrug. Der beste Gewährsmann für die Richtigkeit dieser Berechnung ist ohne Zweifel Napoleon selbst, der am 6. März 1809 dem Grafen Röderer in einer Unterredung in den Tuilerien erklärte: „Ich habe eine Milliarde aus Preußen gezogen.“ Der gewis heutzutage besonders interessante Nachweis Duncker's findet außerdem im gegnerischen Lager eine fernere Stütze in der Erzählung des französischen Historikers und Lobredners Napoleons, des kaiserlichen Ministers Bignon, der angibt, daß der Generalzahlmeister der französischen Armee für den Feldzug von 1806 nach Auszahlung der nothwendigsten vorläufigen Bedürfnisse an die Corpsführer nur 24,000 Franks — sage 24,000 Franks! — mit über den Rhein genommen habe! Bignon erzählt dann weiter, während des Krieges wären dann 200,000 Franzosen und dazu die Alliirten Frankreichs auf Kosten Preußens bezahlt, verpflegt, remontirt und bekleidet worden und dennoch hätten die baaren Ueberschüße am Schluße der Okkupation 474 Millionen Franks betragen! Und dies waren nur die Opfer der beiden ersten Jahre. Die Leistungen an Geld, Naturalien, Quartier-, Transportgeldern 2c., welche Preußen von 1809—1812 auferlegt wurden, kommen hier noch nicht einmal in Betracht. Vgl. Duncker a. a. O. S. 220—229.

[1]) Der Staatsrath wurde definitiv gebildet allerdings erst durch Königl. Verordnung vom 27. October 1810 und später in seiner Organisation vielfach umgestaltet aber schon von Stein vorgesehen. Vgl. darüber „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde“, Maiheft 1871, S. 323 und das historisch-statistische Werk von F. E. Keller: „Der preußische Staat“, II, S. 220 und 224—226.

unterthänigkeit,[1]) jenes Ueberbleibsels aus der Zeit der Leibeigenschaft, die Schöpfung der Gewerbefreiheit,[2]) die Städteordnung[3]) folgten rasch aufeinander — eine Reihe von gewaltigen Reformen, die erst Preußen zu dem fähig machten, was es in den Freiheitskriegen leistete. Die Selbstverwaltung der Gemeinden, die Erweckung eines lebhafteren Interesses der Nation für ihre staatlichen Angelegenheiten und damit die Hebung ihrer Opferfreudigkeit für das Wohl des Ganzen waren die hohen Ziele, welche der große Staatsmann erstrebte. Und wenn ihn auch mitten in seinem Wirken die Aechtung durch Napoleon traf, der seinen gefährlichsten Feind erkannt hatte, wenn er auch auf Jahre Deutschland meiden mußte und in speciell preußischen Angelegenheiten nie wieder eine der früheren gleiche Stellung einnahm,[4]) so blieb doch die Saat, die er und Scharnhorst gesäet, unverloren. Sie trug aber nicht allein Preußen sondern mit ihm dem deutschen Vaterlande herrliche Früchte, herrlicher wohl in diesem Jahrhundert an keinem Tage, als jenem, an dem im Königsschloße zu Versailles, in den Sälen Ludwig's XIV. durch den Mund unseres Königs die Wiedererrichtung des deutschen Reichs, die Annahme der Kaiserkrone proclamirt ward. Kaum ein Menschenalter nach Stein's Tode gieng so sein und gar manches Patrioten Traum von deutscher Größe durch Louisen's Sohn in Erfüllung. Ihm, Seiner Majestät unserem siegreichen Kaiser und Könige Wilhelm, der die Hoffnungen der

---

[1]) Vergl. darüber Keller I, S. 439 f. und 501 ff.

[2]) Auch hierzu gab Stein nur die Anregung, die Ausführung erfolgte durch das Edict vom 2. November 1810. Vergl. Keller II, S. 572.

[3]) Vergl. Keller I, S. 475–481.

[4]) Durch einen an den Fürsten Wittgenstein geschriebenen Brief compromittirt, welcher der französischen Polizei in die Hände gefallen und darauf im „Moniteur" als Zeichen der feindseligen Gesinnung der leitenden Kreise Preußens abgedruckt worden war, sah sich Stein genöthigt, den 17. November 1808 vom Könige zum zweiten Mal seine Entlaßung zu erbitten. Sie ward ihm in den gnädigsten Ausdrücken gewährt. Den 16. December 1808 von Madrid aus von

Nation in so glänzender Weise verwirklicht hat, dessen besonders heute Millionen treuer deutscher Herzen von den Dünen der Ostsee bis zu den schneebedeckten Gipfeln der bairischen Hochlande liebend gedenken, möge es noch manches Jahr vergönnt sein, zu sehen, wie „dem glorreich geführten Reichskriege ein nicht minder glorreicher Reichsfriede folgt, in dem auch im Wettkampfe um die Güter des Friedens unser Volk sich als Sieger erweist.“[1])

Napoleon geächtet und seiner Güter beraubt, fand er zunächst Zuflucht in Oesterreich, seit 1812 in Rußland. Dort ward er der einflußreiche und unerschütterliche Rathgeber des Kaisers Alexander I., eilte nach dem Rückzug der Franzosen mit dessen Vollmachten nach Königsberg und wirkte neben York, Schön, Dohna, Auerswald u. A. für die Erhebung des Volks in glänzender Weise. Bei fast allen Verträgen jener Tage thätig, Vorstand der Centralverwaltung der von den Alliirten zurückeroberten deutschen Lande, 1814 mit in Frankreich, vom Herbst 1814 bis Sommer 1815 auf dem Wiener Congresse, lehnt, unwillig über die Bundesverfaßung, die Stelle eines Präsidenten der Bundesversammlung und den preußischen Gesandtschaftsposten bei derselben ab. Von 1815 an als Privatmann abwechselnd auf seinen Gütern im Herzogthum Nassau und in Westphalen lebend, 1820—21 auf einer größeren Reise in Italien, seit 1826 westphälischer Landtagsmarschall. Vermählt war Stein mit Gräfin Wilhelmine von Walmoden-Gimborn. Seine beiden Töchter aus dieser Ehe heiratheten die Grafen Giech und Kielmannsegge. Söhne hatte er nicht. Er starb den 29. Juni 1831 auf seinem Gute Cappenberg in Westphalen, im 74. Lebensjahre, der Letzte seines Stammes. Im Stein'schen Familienbegräbnis zu Frücht bei Bad Ems ist seine Leiche beigesetzt.

[1]) Worte Sr. Majestät des Kaisers in der Rede zur Eröffnung des ersten deutschen Reichstags den 21. März 1871.

Druckfehler.

Auf Seite 12 muß es im Texte, 3. Zeile von unten, heißen: „15. December 1805."